

**ANDREAS VARNAI**

**VENISTI, VIDISTI, AVDISTI**  
GEKOMMEN BIST DU, GESEHEN HAST DU, GEHÖRT HAST DU

## **MEINE RUMÄNISCHEN JAHRE**

**Teil 2**

**BUKAREST**

**Kapitel 2**

(Es war Sommer, ich konnte schwimmen, rudern, Rad fahren, ich war jung, die Welt war mein.)

Schien so. 1948 war das Jahr der großen politischen Umstellungen. Im Frühjahr haben die Kommunisten die sozialdemokratische Partei aufgelöst – im offiziellen Sprachgebrauch hieß es "Vereinigung der Parteien" und gaben sich einen neuen Namen. Sie hießen nicht mehr kommunistische Partei, sondern Partei der Werktätigen, in die einige ehemalige Sozialdemokraten pro forma kooptiert wurden. An der Spitze der Partei standen nur Kommunisten, geteilt in zwei Gruppen - die wenigen, die den Krieg zu Hause, in rumänischen Gefängnissen überlebten und bei den Verhandlungen mit den Sowjets zum Separatfrieden vom 23. August dazugezogen wurden und diejenigen, die bis zum Ende des Krieges in sowjetischer Emigration ausharrten. Die Führung der Partei bildeten ursprünglich die Letzteren - darunter einige Juden, ein Ungar und ein Russe - zum Generalsekretär und damit zum obersten Chef, wurde trotzdem ein Rumäne gewählt, der die schlechten Zeiten zu Hause, im Gefängnis verbrachte - Genosse Gheorghiu - Dej. Diese Entscheidung war unüblich im Reich der Vasallen der Sowjets und erwies sich als entscheidend für die spätere Entwicklung des Landes.

Im Sommer erfolgte die Verstaatlichung der Wirtschaft. Vaters Geschäft wurde auch verstaatlicht, und um nicht als arbeitslos zu gelten, was damals unter Strafe stand, nahm er eine Stelle als Buchhalter bei einer Bank an. Sehr viel hat er dort nicht verdient, er hatte es eigentlich auch nicht nötig, er hat aus seinen vorherigen Geschäften einiges beiseitegelegt. Damals war er noch, für eine kurze Zeit, ein wohlhabender Mann. Jetzt war er entschlossen auszuwandern, jetzt hätte er auch alles dafür getan, es war aber zu spät, die Wege ins Ausland waren ihm versperrt.

Dann meldete sich eines Tages dieser nette, sympathische, junge Mann und schmiss uns, in seiner sympathischen Art, aus unserer Wohnung heraus. Da ich ihn kannte und irgendwann früher mit ihm gemeinsam für die Wohle der Arbeiterklasse kämpfte, bot er uns im Tausch eine hübsche Zweizimmerwohnung an, die mit unserer fast gleichwertig war. Sie lag weniger zentral und war nicht so ruhig, hatte aber den großen Vorteil, dass die Straßenbahn unmittelbar an unserem Haus vorbeifuhr und meine Mutter konnte die vollen Mülltüten auf die Dächer der Züge werfen, die damit ungewollt die Rolle der Müllabfuhr übernahmen. Damit haben wir viel Zeit und Energie gespart.

Wie lange dieser nette, sympathische, junge Mann unsere Wohnung behielt, ist mir nicht bekannt – sehr lange kann es aber nicht gewesen sein, da er Serbe war, und im Laufe des kommenden Jahres wir unsere Kontakte zu Tito und Jugoslawien abgebrochen haben, als wir plötzlich erfuhren, dass er, wie damals Trotzki auch, sich als ein blutrünstiger Tyrann, Henker und Verräter der Arbeiterklasse entlarvte. Schleierhaft, wie uns dieses Offensichtliche so lange Zeit entgehen konnte. Schon damals wurde uns allen klar, dass der historische Materialismus so gut wie alles voraussehen konnte, nur die Vergangenheit nicht.

Danach sahen wir ihn oft genug auf Plakaten an den Häuserwänden, mit gruseligem Gesichtsausdruck und mit einem, von Blut triefendem Beil in der Hand. Als logische Konsequenz davon wurden alle Serben aus der Partei ausgeschlossen, möglicherweise verloren sie gleichzeitig auch ihren Arbeitsplatz. Wenn sie Pech hatten, kamen sie ins Gefängnis.

Nein, so wirklich gut waren diese Zeiten nicht mehr, es gelang mir in den Sommerferien doch nicht, wie geplant, mich vollständig zu entspannen.

Als die Ferien zu Ende waren und ich mein Studentenleben in Bukarest im zweiten Jahr aufnahm, schien sich noch alles in den alten Bahnen zu bewegen. In diesem zweiten Studienjahr erreichten wir endlich den unangefochtenen Rang eines Architekturstudenten. Wir waren keine Sklaven des Herrn Lupu mehr, man hat uns auf Ateliers verteilt. Es war ein kompliziertes Verfahren, man konnte sich den Professor wählen, solange es in seinem Atelier noch freie Plätze gab.

Der Dekan und die Professoren waren alle, bis auf drei Ausnahmen, alte Männer, sie waren schon vor dem Krieg da, sie waren auch während des Krieges da, sie waren konservativ, nationalistisch und hassten die Kommunisten und die Juden.

Fünf Professoren waren Atelierleiter und versuchten uns den Beruf beizubringen. Ich war zu einem von ihnen, einem jungen, kommunistischer Idealisten, eingeteilt. Bezeichnend für die damalige Zeit und dafür welchen Seltenheitswert ein echter rumänischer kommunistischer Architekt hatte, war, dass mein Atelierleiter, Genosse Professor Badescu, in den fünf Jahren, solange ich bei ihm studierte, brachte vom kleinen, bescheidenen, jungen, sympathischen Architekten zum Dekan der Fakultät und danach sogar zum Minister für Architektur und Stadtentwicklung. Dann war er aber weder jung noch sympathisch. Ein Kollege von ihm, ein anderer "Idealist", wurde Chef-Architekt von Bukarest. So mündete ihr jugendlicher Idealismus in ihre politische Karriere. Die anderen, die den wichtigsten Abschnitt ihrer Karriere schon hinter sich hatten, wurden vom neuen Regime als Monumente übernommen.

Entwerfen war eine interessante Aufgabe. Die Professoren gaben ihre Vorstellungen ihren Studenten bei den wöchentlichen Korrekturen weiter und dadurch hatte jedes Atelier seine eigene Handschrift, seinen eigenen Stil. Die Professoren waren aber viel beschäftigte Männer, der eine plante das neue Opernhaus, der andere seine neue Karriere, daher kamen sie immer seltener in die Schule und die Korrektur übernahmen ihre Assistenten, die eigentlichen Gestalter unserer beruflichen Erziehung. In der Wirklichkeit aber erlernten wir unseren Beruf gar nicht, wir schauten ihn uns bei älteren Kollegen und aus Büchern und Zeitschriften in der Bibliothek ab. In der Bibliothek konnte man Zeitschriften und Büchern aus der ganzen Welt finden, sie bildeten die eigentliche Grundlage unserer Ausbildung. Einige ihrer Prachtstücke, berühmte Bücher der klassischen Architektur, waren die Werke von Vitruvius „De Architectura Libri Decem“ oder Leon Battista Albertis „De Re Aedificatoria“. Ohne unsere Bibliothek wären wir nicht an die für uns so nötige Informationen und Beispiele für die berufliche Bildung gekommen. Man eignet sich jeden technischen und jeden künstlerischen Beruf am besten an, wenn man ihn stiehlt - dazu war Architektur, mit ihrer doppelten, technischen und künstlerischen Basis, wie geschaffen. Nicht umsonst waren die Ateliers gemischt belegt, die Studenten aller Jahrgänge saßen, und arbeiteten nebeneinander; jeder sah zu, was der andere tat. Wir, die jüngeren, arbeiteten den Älteren zu und schauten bei ihnen verschiedene Techniken und Tricks ab, sie dagegen halfen uns bei der Lösung unserer Probleme.

Die Stegreifskizzen waren Tagesaufgaben. Man wurde in Einzelboxen morgens um acht, mit Proviant und vor allem genügend Zigaretten, eingesperrt, und man sollte bis abends um acht eine

Skizze, anhand eines, vom Professor erstellten Programms, ohne jeweiligem Kontakt zur Außenwelt, zeichnen. Wer früher fertig war, konnte früher gehen.

Die Winterferien verbrachte ich in Temesvar, und als ich zurückkam, wartete der Bukarester Winter auf mich. Es war bitterkalt, die meisten Häuser, so auch das, in dem wir wohnten, waren mit Öl geheizt. Wenn es Heizöl gab. Es gab aber keines und so gab es auch keine Heizung und kein Warmwasser. Da traf es sich gut, dass ich den ganzen Tag in der Schule verbrachte, da war es einigermaßen erträglich. Abends, als ich nach Hause kam, zog ich mir die Schuhe aus, meinen Wintermantel, meine Handschuhe und meine rumänische Pelzmütze an, zog das Bett weg von der Wand, die strahlte bittere Kälte aus, und legte mich zum Schlafen hin. Das ging so den ganzen Winter hindurch, es gab kein Heizöl mehr in diesem Jahr, die verstaatlichte sozialistische Wirtschaft zeigte ihre ersten Erfolge, der Kommunismus fing an zu wirken. Zum Glück für die Familie Cova, hatten sie eine Batterie mit Flaschengas, damit heizten sie wohl oder übel ihr Schlafzimmer, da Zsuzsi unlängst ihr Baby bekam, und man wollte das Kind doch nicht erfrieren lassen. Das Baby – hieß auch Andris – kam durch, ist heute ein ergrauter alter Architekt von sechzig Jahren. Mit dem Flaschengas erhielt ich warmes Wasser zum Rasieren. Waschen, wenn überhaupt, konnte man sich nur kalt.

Auch die Atmosphäre in der Schule wurde kälter. Das Land führte eine allgemeine Bildungsreform ein, die alle Lernstufen betraf, von der Grundschule bis zur Universität. Die akademischen Freiheiten und die Selbstständigkeit der Hochschulen wurden aufgehoben, man führte Anwesenheitspflicht ein, die Prüfungen, Projekte und sogar die Skizzen mussten zwingend innerhalb eines Jahres abgelegt werden, andernfalls hatte man das Studienjahr zu wiederholen.

Alle Studentenvereine wurden aufgelöst, man gründete eine einheitliche kommunistische Jugendorganisation, nach dem Vorbild des sowjetischen Komsomols, in der jeder rumänische Jugendliche zwischen vierzehn und achtundzwanzig - ausgenommen die Söhne und Töchter von Kapitalisten, Kulaken (Großbauern), Adeligen und ähnlichem menschlichen Schrott – Mitglied war. Wer nicht unangenehm auffiel, oder nicht umsichtig genug war, avancierte früher oder später, sozusagen automatisch, zum Parteimitglied. Die Anredeformen änderten sich auch, die Ausdrücke Herr, Frau, Fräulein verschwanden, man war Genosse oder Genossin. Das wichtigste Attribut, nach dem ein Mensch beurteilt wurde, das seinen beruflichen Werdegang, sein ganzes Leben, maßgeblich bestimmte, war die Abstammung. Wir kehrten in die Zeiten des Feudalismus, der Adelsgesellschaft, zurück. Die Gesellschaft wurde, aufgrund der Abstammung, in Klassen eingeteilt. An der Spitze standen die Söhne und Töchter von Arbeitern und Bauern, dann folgten Angestellte, Intellektuelle, Kleinbürger. Ganz am Ende der Skala befanden sich die Kinder der Bourgeoisie, von Großgrundbesitzern, reichen Bauern, Kriegsverbrechern. Als Krönung des Ganzen, über allen Wolken schwebend, standen die Kinder der Parteifunktionäre, sie bildeten eine Kaste für sich.

Bei der Aufnahme auf die Universitäten zählten von nun an weniger die Prüfungsnoten, als die soziale Abstammung des Bewerbers.

Die Studenten waren alle in der Jugendorganisation, die Parteimitglieder, ob Professor oder Student, in der Parteiorganisation. An der Spitze der Organisationen stand jeweils ein Sekretär. War es Zufall oder nicht, aber sowohl der Parteisekretär, wie auch der Sekretär der

Jugendorganisation, waren Juden. In dieser Zeit, als das Regime noch jung war und keine Zeit hatte sich das notwendige Personal selbst zu erziehen, musste es auf die Kommunisten und Sympathisanten aus der Illegalität zurückgreifen. Die alten Kommunisten in Rumänien gehörten überwiegend den nationalen Minderheiten an, für die Rumänen war der Kommunismus fremd. Wir waren nicht im Westen Europas mit ihrer organisierter Arbeiterschaft, wo die Intellektualität die Verwirklichung ihrer Zukunftsträume in den kommunistischen Idealen sah. Der rumänischen Intellektualität war der Kommunismus verhasst, und wenn sie träumte, dann eher mystisch-religiös und antisemitisch.

Unter diesen Minderheiten waren die Juden überrepräsentiert, da sie die Erfüllung ihres Traums von der Gleichberechtigung von den neuen Ideen des Kommunismus sich erhofften. Viele von ihnen stammten aus Nordsiebenbürgen, das während des Krieges zu Ungarn gehörte, haben ihre Familien verloren, und selbst als Kinder Auschwitz überlebt. Sie hofften auf Gerechtigkeit, sie forderten Rache. So einer war auch unser Parteisekretär, ein Student, zwei Jahrgänge über mir, der gefürchtetste Mann in der ganzen Schule. Er hatte die Macht jedem das Leben zur Hölle zu machen, bis auf Vernichtung seiner Karriere, was er zwar nicht sehr oft, aber manchmal doch tat. An seinem Unterarm war seine Nummer aus Auschwitz eintätowiert.

Dieser Zustand, in dem Juden führende Positionen innehatten, war nicht von Dauer, in dem Maße, in dem die rumänische Mehrheit die ihr gebührende Macht im Staat übernahm, wurden die Minderheiten allmählich verdrängt. Damit kehrte die Staatsmacht nach dem kurzlebigen, ungewöhnlichen Vertrauen zu den Juden, zum normalen, wohlbekannten, sozusagen vertrauten Antisemitismus zurück.

Es war ein langwieriger Prozess, die Verdrängung nahm sehr unterschiedliche Aspekte an - alle anderen Minderheiten, waren davon betroffen – und ihr endgültiger Erfolg stellte sich erst viele Jahre später ein, als die gesamte Bevölkerung über einen einzigen nationalistischen Kamm geschoren wurde.

Am Ende des Studienjahres wurde ich plötzlich krank. Zu meinem Glück brach die Krankheit erst, nachdem ich die letzte Prüfung abgelegt habe, aus, dann aber erwischte sie mich mit voller Wucht. Ich wusste nicht, was ich hatte, weiß es eigentlich noch immer nicht. Ich war von dauernden Kopfschmerzen gequält, hatte ständigen Brechreiz, habe mein Gleichgewichtsgefühl verloren und konnte mich nicht auf den Beinen halten. Keiner fand eine halbwegs akzeptable Diagnose. Mutter kam nach Bukarest, um mich zu pflegen. Das Einzige was ich essen konnte war Mutters Kartoffelbrei mit getoastetem Schwarzbrot - sie gehört noch immer zu meinen Lieblingsgerichten.

Als ich einigermaßen transportfähig wurde, nahm sie mit nach Hause, alleine hätte ich die Reise nicht überstanden. Zu Hause lag ich mit den gleichen Symptomen noch einige Wochen im Bett unter dem geöffneten Fenster, das Lesen fiel mir schwer, so stand ein Radio an der Fensterbank, spielte pausenlos die damals aktuellen, ziemlich einfältigen ungarischen Schlager und ich ergänzte damit mein Repertoire an leichter Unterhaltungsmusik. Eines Tages verschwand die Krankheit, genauso mysteriös, wie sie kam. Es war höchste Zeit, das vorgeschriebene Sommerpraktikum auf einer Baustelle anzutreten. Ich dachte, ich werde irgendeiner handwerklichen Tätigkeit nachgehen, da ich aber zu den wenigen gehörte, die auf dieser ziemlich

großen Baustelle, des Schreibens und Lesens mächtig war, hat mich der Bauleiter zu Büroarbeit eingeteilt. Die Baustelle war groß, wir bauten Kasernen für eine Grenztruppengarnison, ich war zuständig für den Bau der Kantine. Das Militär hatte Konjunktur, für andere Bauherren wurde kaum gebaut. Höchstens noch Kasernen für die Truppen der Staatssicherheit.

Damit war der Sommer, waren die Ferien fast zu Ende, der Schulanfang kam immer näher. Zu Hause hat sich nicht viel geändert, wir wohnten in der Zweizimmerwohnung an der Straßenbahn, Mutter machte den Haushalt, entsorgte den Müll und Vater ging seinem Beruf als Buchhalter bei der Bank nach.

Etwas hat sich aber doch geändert. Vater, der das Land nicht mehr verlassen konnte, hat sein gesamtes Vermögen in Dollar und Schweizer Franken gesteckt und ins Ausland überwiesen, oder Goldmünzen gekauft und sie irgendwo versteckt oder vergraben. Damit war er nicht alleine, mehrere der „Ehemaligen“, die noch etwas besaßen, haben sich zusammengetan um so viel aus ihrem Vermögen zu retten, wie möglich. Es war eine aussichtslose Situation. In den Augen der Partei, des Systems, waren diese Leute Feinde, Verbrecher, die ihre Vermögen auf unlauterem Weg, durch Ausbeutung ihrer Arbeiter und Angestellten und Spekulation zusammengeraubt haben. Dieses Vermögen stand ihnen gar nicht zu, es gehörte dem Volk. Andererseits, in den Augen der so verstaatlichten, ausgeraubten, gepeinigten und verängstigten Unternehmer war der Staat der Räuber, der seine Hände brutal in ihre Taschen steckte, um ihnen alles wegzunehmen, was sie im Laufe ihres ganzen Lebens erarbeiteten, und versuchten von ihrem Hab so viel zu retten, wie sie konnten. Das Ganze nannte sich Klassenkampf und wurde mit brutalen Methoden geführt. Der Hauptdarsteller in diesem Stück war immer wieder das viel zitierte Volk, in dessen Namen das alles geschah, das Volk, dem im Laufe der Jahrhunderte, Ungerechtigkeit widerfahren war. Diese musste für das Volk und in Namen des Volkes, die Partei mit seinen Funktionären, in Gerechtigkeit umwandeln, auf Kosten derer, die dem Volk so lange übel mitgespielt haben – die Ausbeuter. Am Anfang war man mit seinen eigenen Problemen, mit seiner eigener Angst so intensiv beschäftigt, dass man weder Zeit, noch Lust hatte, nachzufragen, wer eigentlich dieses Volk, von dem man ständig und überall sprach, sei? Was sagt es dazu, was man in seinem Namen so treibt? Mit der Zeit wurde vergessen, dass man den Kopf je darüber zerbrach, man wurde vom neuen, sozialistischen Sprachgebrauch, mit allen seinen absurden Formulierungen, so eingelullt, dass man alle seine Behauptungen und Grundwahrheiten ohne viel nachzudenken als gottgegeben akzeptierte, wie seinerzeit die Gläubigen mit den "Wahrheiten" ihrer Kirche taten. Man hat unsere Sprache und unser Denken pervertiert und die meisten merkten es nicht. Nach vielen Jahren hat man sich so an diese Sprache gewöhnt, dass man ihre Absurditäten nicht mehr wahrnahm, man ließ sie einfach dahinplätschern, ohne sie ernst zu nehmen. Umso mehr wunderte es mich, als ich fast ein ganzes Menschenalter später in Deutschland, in meiner neuen Heimat, sie aus dem Munde der sogenannten linken Intellektualität erneut hörte, die sie es sogar freiwillig, ohne jeden äußeren Zwang benutzte und sogar ernst nahm.

Vater war für diese Sprache immun, er stand in diesem Kampf der Klassen auf der anderen Seite der Barrikade, er war der Bösewicht, der dem armen Volk die vielen Ungeheuerlichkeiten antat. Er hatte Angst, man wird ihn eines Tages dafür zur Rechenschaft ziehen, einsperren und ausrauben. Er wurde nervös und verbrachte die kommenden Monate und Jahre damit, auf das Unvermeidliche zu warten. Es war eine nervenaufreibende lange Warterei, da sich das in

Entstehung befindliche Regime viel Zeit liess, es hatte damals andere Prioritäten als meinen Vater.

Kurz vor Ferienende erhielt ich einen Brief von Joska aus Bukarest. Es tut ihm wirklich leid, es war so schön mit mir, aber sie hatten einen Rohrbruch im Haus, der Keller sei überflutet, das Dienstmädchen musste ihr Zimmer räumen und hätte keine andere Ausweichmöglichkeit als mein Zimmer. Also bittet er mich, mir eine andere Bleibe zu suchen, das Zimmer steht mir leider nicht mehr zur Verfügung.

So spiegelten sich im kleinen, sozusagen familiären Kreis, die großen gesellschaftlichen Veränderungen der Zeit modellhaft wieder; in der breiten Krone des Baumes der in Aufbruch sich befindlichen rumänischen Gesellschaft saß Joska auf dem aufsteigenden, Vater auf dem absteigenden Ast. Er hat den Höhepunkt seiner Karriere erreicht, als einziger Grafiker im Lande der schon in der Illegalität Parteimitglied war, wurde er zu einer bedeutenden Persönlichkeit, Vorsitzender hier, Präsident dort, der auf die sich sowieso versiegende Geldquelle meines Vaters, nicht mehr angewiesen war.

So stand ich, etwa zehn Tage vor Unterrichtsbeginn, ohne Wohnung da. In dieser Misere wurde ich von meinem Studienkollegen und Freund Hansi Groß, als Mitbewohner aufgenommen. Hansis Vater war auch Architekt, wohnte mit seiner zweiten Frau und seinem Sohn Hansi aus der ersten Ehe in einer Dreizimmerwohnung, in dem zweitschönsten Villenviertel von Bukarest, stammte aus einer Kleinstadt im Banat, sprach fließend Deutsch und Ungarisch, beharrte aber hauptsächlich auf sein unnachahmliches, eigenartiges Rumänisch. In Hansis Zimmer standen zwei Betten, ich bewohnte das Zweite mit Vollpension. Das Zusammenwohnen fiel uns nicht besonders schwer, da uns eine enge Freundschaft verband. So verabschiedete ich mich von der Familie Cova und stieg in die Familie Groß ein. In der neuen Umgebung fühlte ich mich sehr wohl, Hansi war ein guter Freund und seine Eltern waren sehr anständig zu mir.

Vater war, wie gesagt, gegenüber dieser neuen Sprache der neuen Welt, mit seinen neuen Wahrheiten, immun. Ich nicht. Ich bin in dieser Welt groß geworden, ich habe an sie geglaubt, ich fand es normal, sozusagen gottgegeben, dass die Geschichte der Menschheit die Geschichte der Klassenkämpfe war und die Zukunft zwangsweise dem Proletariat gehörte. Was mich anfangs dabei störte, war der Alltag, der mit meiner Theorie nicht übereinstimmen wollte. Inzwischen war ich aber schon längst dabei zu entdecken, dass dies nicht am falschen Alltag lag, sondern an der Theorie selbst etwas nicht stimmte und dass, früher oder später, dieser ganze humanistische Hokusfokus zwangsweise in Unterdrückung und Diktatur münden musste.

Die Kommunisten lösten tatsächlich die Judenfrage so, wie sie alle Fragen dieser Welt lösten, die nicht in ihre Ideologie passten – sie sprachen nicht darüber, sie existierte nicht für sie. Man hat den Mord an den Juden nicht bezweifelt oder gar geleugnet, man sprach nur nicht davon. Die deutschen Faschisten – es gab in ihrem Sprachgebrauch keine Nazis, diese Bezeichnung erinnerte allzu sehr an deren antisemitischen Charakter und an ihren obersten Auftrag - den Judenmord; der Oberbegriff war Faschist, das Feindbild der Kommunisten schlechthin und die Nazis waren lediglich eine Unterabteilung davon. Der Antikommunismus war einer der auffälligsten gemeinsamen Merkmale aller Faschisten – genauso wie sich der Kommunismus sich als "antifaschistisch" charakterisierte. Diese Faschisten haben viele Menschen ermordet, vor

allem die heldenhaften Kommunisten, aber unter ihren Opfern befanden sich auch viele nationale Minderheiten, wie Juden, Polen, Ukrainer und andere. Das größte Opfer und Verlust am Menschenleben brachte die Sowjetunion. Was ja auch stimmte. So hat man uns nicht nur unserer Gegenwart beraubt, sondern auch unserer Vergangenheit, unserer Trauer und Schmerz.

Man nahm uns, man nahm mich, nicht als Juden wahr, man ließ mich glauben, sie hätten die Judenfrage schon gelöst, und brachten mich soweit, dass ich selbst immer weniger an meine Vergangenheit dachte. Das passte sehr gut in die allgemeine Religionsfeindlichkeit der Kommunisten; als Volk existierten in ihren Augen die Juden nicht, und als Religion sollten sie nicht existieren. Was die anderen über mich dachten, wusste ich nicht, sie haben es mir nie gesagt. Sie wagten es nicht zu sagen, sie wagten nichts zu sagen, was dem Regime womöglich missfiel. So wurden alle Probleme, alle Gefühle, alle Vorurteile, alle Unzufriedenheiten und der Hass der Menschen tief in das Gefängnis ihrer Seele eingekerkert, wo sie vierzig Jahre lang ihren Winterschlaf hielten, bis sie eines Tages mit elementarer Gewalt an die Oberfläche traten, wo sie schlagartig explodierten.